

# Bleibt es bei der Eröffnung im September?

„Stein“: Museumsdorf Cloppenburg kann Verschiebung der Feier nicht ausschließen

VON CHRISTOPH HEINZEL

Harpstedt/Cloppenburg – Peter Maffay, Drafi Deutscher, Karl Dall, Renate Kern, The Rattles – sie alle sind im „Stein“ aufgetreten. „Stein“ – so lautet bis heute die liebevolle Abkürzung für die ehemalige Harpstedter Landdiskothek „Zum Sonnenstein“. Inzwischen steht das Gebäude bekanntlich schon lange auf dem Gelände des Museumsdorts Cloppenburg. Es markiert, so der Plan, den Beginn der Entwicklung eines ganz neuen Abschnitts im Freilichtmuseum – mit Bauwerken, die charakteristisch und kulturtypisch für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts gewesen sind.

Mittlerweile hat sich auch im Inneren des „Steins“ viel an der Wiederherstellung der Disco getan. Das Museumsdorf hofft weiterhin auf eine Eröffnungsfeier im September. Die Arbeiten lägen im Zeitplan, berichtet Projektkoordinatorin Laura Pigge.

„Wir wollen eine Eröffnung mit Feeling. Es soll sich wie ein Abend in der Diskothek anfühlen“, sagt die Cloppenburglerin. Das werde mit den aktuellen Corona-Beschränkungen allerdings schwierig. Wir sind auf beide Eventualitäten vorbereitet: ein großes Event im September oder eine Verschie-



Gemütlichkeit wie damals: der wiederaufgebaute Tresenbereich.

FOTO: HEINZEL

bung des Ganzen.“ Das Gebäude werde aber auf jeden Fall für den Publikumsverkehr geöffnet. Zumindest das Erdgeschoss.

Die geplante Dauerausstellung in den ehemaligen Wohnräumen im Obergeschoss werde etwas später fertiggestellt. Jüngst ist die golden glitzernde Tapete im „Clubzimmer“ des Erd-

geschosses wieder angebracht worden. Hier soll der Start in die Zeitreise „Landdiskothek Zum Sonnenstein“ erfolgen.

„Wir wollen die 1980er-Jahre abbilden. Vor allem das Feeling dieser Zeit“, sagt die 27-jährige Kulturwissenschaftlerin Laura Pigge. „Es soll ein Musikerlebnis werden.“ Dafür werde das Museumsdorf auf Interaktivität und Hörstationen setzen. An den letzten Details des Ausstellungskonzeptes werde indes noch gefeilt.

**Echtes „Stein“-Feeling – sogar für die Nase**

Ziel sei es jedenfalls, dem Besucher einen „lebendigen Ort“ zu vermitteln. Der Gast solle sich wie bei einem Discobesuch fühlen. Das schließe den typischen „Sonnensteingeruch“ ein. „Im Depot schlägt er einem direkt entgegen. Das ist ein markantes Gemisch aus allem, was in der Diskothek durch die Luft

**Der Schlüssel wurde einfach umgedreht. Die letzte ausgedrückte Zigarettenkippe blieb im Aschenbecher. Das zerbrochene Glas räumte niemand mehr beiseite. Alles blieb unverändert. Es ist wie eine Zeitkapsel.**

Projektkoordinatorin Laura Pigge

geflogen ist. Und was die unterschiedlichen Tapetenschichten in sich aufgesogen haben“, erzählt Pigge. Die Geschichten des Gebäudes werden zudem in einem Begleitband zur Ausstellung erscheinen. Die Arbeiten daran sind in vollem Gange.

„Forschungsarbeit ist ein fortlaufender Prozess. Gerade bei einem solchen Projekt“, weiß Laura Pigge. Da gebe es immer wieder etwas Neues zu entdecken. „Kulturhistorisch ist dies hier der Idealfall für ein Freilichtmuseum“, sagt die Wissenschaftlerin und ergänzt: „Der Schlüssel wurde einfach umgedreht. Die letzte ausgedrückte Ziga-

**Wer nicht da war, konnte nicht mitreden**

Ähnlich hatte sich vor Jahren der damalige Museumsdirektor Dr. Uwe Meiners geäußert. Er schob das Vorhaben an, den „Stein“ nach Cloppenburg zu holen. Zunächst stand die Finanzierung auf tönernen Füßen, aber schneller als museumseitig erwartet kam das Projekt dann doch zustande. Seit 2016, als die Planungen für die Translozie-

rung (Umsetzung) der Disco begannen, wird die Geschichte des Lokals und seiner Gäste intensiv recherchiert. Die absolute Kurzversion lautet: In der Scheune aus dem Ende des 18. Jahrhunderts betrieb Johann („Jan“) Hasselmann ein Ausflugslokal mit angegeschlossenem Saalbetrieb und Live-Musik. Dafür baute er das Gebäude 1959 massiv um. 1973 übernahmen Klaus und Gunda Sengstake die Immobilie und wandelten sie nach und nach in eine Diskothek um. Bis 2008 betrieben sie die Disco; dann verkauften sie die Immobilie. Zwei Wiederbelebungsversuche anderer Betreiber scheiterten in letzter Konsequenz. Ab 2014 war der „Stein“ endgültig geschlossen und drohte zu verfallen. Dann meldete das Museumsdorf Interesse an. „Für manche war die Disco wie ein zweites Zuhause“, sagt Laura Pigge. Besonders in der Boom-Ära der Landdiskotheken. Zeitzeugen hätten von der familiären Atmosphäre im „Stein“ geschwärmt. Die Diskothek sei ein Treffpunkt gewesen. „Tanzen spielte hier nicht die Hauptrolle“, lautet die Einschätzung von Museumsleiterin Dr. Julia Schulte zu Bühne. Die Besucher nahmen teils lange Anfahrten in Kauf. Sie kamen aus Delmenhorst, Wildeshausen, sogar Bremen. „Der ‚Stein‘ war weithin ein Begriff“, weiß Laura Pigge. „Wer am Freitag nicht dort war, hatte am Samstag nichts zu erzählen.“

Bislang konnten sich Interessierte im Rahmen geführter Sonntagsspaziergänge zur Geschichte der Disco und zum aktuellen Fortschritt auf der Baustelle informieren. Doch die Coronapandemie machte diese Möglichkeit zunichte. Das Museumsdorf Cloppenburg zeigt nun über seine Social-Media-Kanäle wie etwa Facebook und Instagram regelmäßig, wie die Arbeiten vorankommen.



**„Wiedersehen grenzte an ein Wunder“**

Breslau/Colnrade – Was wird aus dem zum Volkssturm eingezogenen Bruder Armin? Und was aus dem in Kriegsgefangenschaft geratenen Vater? Ruth Heinrich (sie nimmt nach der Heirat eines britischen Besatzungssoldaten 1947 dessen Nachnamen Brown an) ahnt nicht, dass sie beide wiedersehen soll, als sie im Alter von 19 Jahren im Januar 1945 bei eisiger Kälte mit ihrer Mutter sowie ihren Schwestern Inge (20), Jutta (12) und Hildegard (fast 7) aus Breslau flieht. Nur mit ein paar Habseligkeiten versucht die Familie der ihr im Nacken sitzenden Roten Armee zu entkommen.

„Wir waren die zweite ‚Welle‘ von Flüchtlingen, die den Oderfluss überqueren sollte“, erinnert sich Ruth Brown (heute 93) Jahrzehnte später. Und weiter: „Wir marschierten, gingen, stolperten am Straßenrand entlang – Stunde um Stunde. Wir nahmen uns nur Zeit für kurze Pausen, gerade einmal ausreichend, um hinter gefrorenen Büschen zu verschwinden und unserer Notdurft nachzukommen. (...) Toilettenpapier mitzunehmen wäre das Letzte gewesen, woran wir gedacht hätten. Schnee war besser als nichts, aber die Konsequenzen mussten wir tragen: Frostbeulen – nicht nur an Händen, Füßen, Ohren und Nasen.“

Gleich zu Beginn der Flucht werden Ruth und Inge von den anderen beiden Schwestern und der Mutter getrennt. In dem Dorf Bunzlau, wo das Rote Kreuz Flüchtende mit Suppe versorgt, finden sie sich wieder. „Das grenzte wirklich an ein Wunder. Wenn Familien auseinandergerissen wurden, standen die Chancen auf ein Wiedersehen bei eins zu einer Million“, geht aus einem Manuskript von Ruth Brown hervor, das auf 69 Seiten ihre Fluchterlebnisse schildert.

Die Gedanken der Familie kreisen zunächst ausschließlich ums nackte Überleben: „Essen war knapp, manchmal weniger als das. Manchmal klauten wir gefrorene Steckrüben direkt vom Feld, was unserem Verdauungssystem überhaupt nicht guttat.“

Die Suppe, mit der das Rote Kreuz die Flüchtenden anfangs noch versorgt, wird immer dünner – wegen der schnell zur Neige gehenden Lebensmittelvorräte. In verlassenen Armeebarracken können Ruth und ihre Angehörigen erstmals duschen – „ein bereits vergessener Luxus“. Dass sie nicht Opfer der Bombardierung Dresdens werden, gehört zu den vielen glücklichen Fügungen ihrer Fluchtgeschichte. Davon mehr im dritten Teil unserer Serie. boh

**Kontakt**

Redaktion Harpstedt (0 44 31)  
Jürgen Bohlken 9 89 11 42  
redaktion.wildeshausen@kreiszeitung.de

Bahnstraße 13,  
27793 Wildeshausen



**Kult:** Jüngst wurde die golden glitzernde Tapete im „Clubzimmer“ wieder angebracht.

FOTO: HEINZEL

## Kettenrad eines Panzers erinnert noch heute an 1945

Heinz Nienaber über den Einmarsch der Besatzungstruppen und die wiedererlangte Freiheit der Kriegsgefangenen

Groß Köhren – Im zweiten Teil seines Gastbeitrags für unsere Serie widmet sich Heinz Nienaber dem Kriegsende 1945. Nachfolgend der Bericht des Groß Köhreners im Wortlaut.

Nach fast neun Wochen kam die Familie Hämmerling mit ihrem Pferdegespann in Groß Köhren an. Am 28. Januar 1945, bei 20 Grad Frost mit tiefen Schneeverwehungen, hatte der lange Weg ihrer Flucht in Westpreußen begonnen – in Gransau, das in der Nähe von Kulm liegt, zwischen Graudenz und Thorn. Alle wussten: Die russischen Truppen waren fast da. Doch erst am Vortage kam der Befehl zur Flucht. Von den vier Pferden mussten zwei abgegeben werden; das Gespann fuhr der Postbote des Ortes.

Mit insgesamt etwa 15 Wagen aus dem Ort begann die Flucht – nur mit dem nötigsten Handgepäck. Jeder Wagen wurde mit 14 bis 16 Personen besetzt.

Die letzten Kriegstage habe ich als fünfjähriger Knabe



nur noch sehr vage in Erinnerung. Meine Ausführungen stammen daher aus den Erzählungen meiner Familie: Bei offener Dieltür stand ich mit meiner Mutter – zum Hoftor hinsehend. Hierdurch führen meistens die Militär-

fahrzeuge unterschiedlicher Art von Beckeln auf den Hof und gingen in Bereitschaftsstellung. Es waren für uns Engländer; man sagt aber heute, es seien vorwiegend Kanadier gewesen. In meinen jungen Jahren sah ich das erste Mal in meinem Leben dunkelhäutige Menschen. Zwischen Wohnhaus und Speicher gruben sie sofort ein tiefes Loch. Darin wurden der Küchenmüll und alle sonstigen Abfälle entsorgt.

Zu meiner großen Freude bekam ich zum ersten Mal in meinem Leben Bananen, Schokolade und Weißbrot. Die Truppen blieben acht bis zehn Tage, da die ganze Frontlinie von Prinzhöfte über Annen zum Stillstand gekommen war. Sie nutzten die Zeit, um den gesamten



Ein Relikt aus dem Jahr 1945 ist dieses Kettenrad eines Panzers.

FOTO: HOF NIENABER

Fuhrpark – Schützenpanzer und Lkw – technisch zu überholen. Aus dieser Zeit ist das Kettenrad vom Panzer, das in einer Schuttkuhle gelegen hatte, übrig geblieben. Die Front war für mindestens eine Woche im Raum Delmenhorst-Bremen von deutscher Seite noch erbittert gehalten worden.

Wann genau die russischen Kriegsgefangenen unser Dorf verließen, ist mir nicht bekannt. Die Delmebrücke in Groß Köhren war vor dem Einzug der Kanadier verbarrikiert worden. Als die Truppen Twistingen erreicht hatten, entschieden sich Bürgermeister F. Wittenberg und H. Alfken dazu, diese Sperre sofort zu entfernen, was sie auch sogleich umsetzten. „Gott sei Dank“ kann man

heute nur sagen; die Sperre wäre ohnehin kein echtes Hindernis gewesen.

Nach Kriegsende waren die Gefangenen frei und wurden an gewissen Sammelstellen zusammengeführt. Rolf Rohlf's aus Sürstedt berichtete, die russischen Gefangenen seien aus Groß Köhren mit einem Trecker sowie einem großen Gummiwagen nach Sulingen zur Sammelstelle transportiert worden. Von dort aus ging es zum Twistringer Bahnhof und weiter ins Sammellager nach Nordrhein-Westfalen. Mehr weiß man nicht. Meinen Eltern ist überliefert worden, die Russen hätten Angst davor gehabt, wie es ihnen in der Heimat ergehen könnte. Wir haben nie wieder etwas von ihnen gehört.

Im ersten Halbjahr 1945 waren viele Männer aus der heutigen Samtgemeinde Harpstedt noch an der Front oder schon in Gefangenschaft.

Die ersten Flüchtlingstrucks aus Ostpreußen, gerade eingetroffen, mussten eine Bleibe finden. Flächendeckend wurden sie aufgeteilt. Eine neue Zeit sollte beginnen. Alle hier Lebenden – Einheimische, Vertriebene, die ehemaligen und noch im Lande befindlichen Gefangenen sowie die englischen Besatzer – mussten nun versuchen, miteinander zurechtzukommen.

## Kinder baten Kanadier in radebrechendem Englisch um Süßes: „Billy, have you chocolate for me?“

Aus den Kindheitserinnerungen eines Spielkameraden von Heinz Nienaber aus Groß Köhren: „1945 hieß es plötzlich, die Kanadier seien schon in Twistingen. Wir Kinder mussten in der Wohnung bleiben. Ich konnte vom Wohnzimmer aus die Straße, die Delmebrücke und die Scheune von Martens sehen. Plötzlich kam ein Panzer angefahren. Wir rannten in den Keller von Siemering, wo wir zu der Zeit wohnten. Einige Kanadier kamen die Treppe herunter und fragten uns, ob doch deutsche Soldaten oder Waffen da wären. Wir verneinten das und

durften wieder nach oben in unsere Wohnungen gehen, das Haus aber nicht verlassen. Eine Ausgangssperre wurde verhängt. Vom Fenster aus konnten wir sehen, dass auf dem Hof von Alfken Panzer und andere Militärfahrzeuge standen und viele Soldaten da waren. Tage später haben wir dann doch vor dem Haus gespielt. Mit der Zeit verloren wir die Angst und Scheu vor den Kanadiern. Wir haben zugehört, wie sie mit Schablonen weiße Wildschweinköpfe auf ihre Fahrzeuge pinselten. Die Villa von Familie Siemering wurde bald zum

größten Teil von den Kanadiern besetzt, und wir hatten nur noch ein Zimmer. Ich erinnere mich daran, dass in unserem Kinderzimmer drei Soldaten einquartiert wurden – die Schotten Bill, Toffee und George. Wir haben dann wieder im Dorf herumgetollt und zwischen den Fahrzeugen der Kanadier gespielt. Wenn wir uns unbeobachtet fühlten, sind wir auch in die Fahrzeuge, die abseits standen, hineingeklettert und taten so, als wollten wir die Brummis wegfahren. Wir sahen den Soldaten auf dem Hof von Alfken beim Fußballspielen zu.

Wenn der Ball in den Brunnen fiel, schnappten sie sich einen von uns Jungen an den Beinen und hielten uns kopfüber in den Brunnen. So konnten wir den Ball dann gerade mit den Händen greifen und wurden wieder hochgezogen. Manchmal bekamen wir etwas zum ‚Schlickern‘. Mit der Zeit eigneten wir uns auch die Vornamen der einzelnen Soldaten an und schnappten einige Wörter auf. Radebrechend fragten wir: ‚Billy, have you chocolate for me?‘ Mitunter bekamen wir auch etwas. Die Tage vergingen wie im Fluge.“